



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 22.

Wiesbaden, den 2. Juni 1898.

III. Jahrgang.

Die Macht der Töne.

(Nachdruck verboten.)

Nun war's aus! Aber vollständig aus. Und sie hatten sich doch so sehr, so recht herzlich geliebt! Der Peter und die Anna.

So war's gekommen:

Der Peter Brandt war die erste Person im Vorstande des Turnvereins. Das hatte er seinem braven, kernigen Charakter, seiner Gewandtheit und liebenswürdigen Kameradschaftlichkeit zu danken. Wenn er beim Schauturnen die „große Welle“ am Neck den Anderen musterhaft „vormachte“ und mit blühenden Augen und frischen Wangen die „Niegen“ kommandirte, da schlug ihm manch' Mädchenherz wärmer entgegen. War's da ein Wunder, daß Anna, die Tochter des wohlhabenden Bäckermeister Ramplig, die „Wellen“ der Lebensfluth gemeinsam mit dem kühnen Turner durchfurchen wollte?

Da geschah etwas, das die Eintracht der Liebenden jäh zerreißen sollte.

Eigentlich war's gar kein rechter Grund zum rechten Schmolten. Aber wer ist so kühn, die Launen eines weiblichen Herzens ergründen zu wollen.

Der Turnverein hatte seit Kurzem eine eigene Musikkapelle gegründet. Auch Peter war dabei; er spielte im Orchester, als eines schönen Abends die jungen Musikanten debütierten.

Das Ende des ersten Theiles der musikalischen Abendunterhaltung war gekommen.

Alles blickte auf das Programm und dann nach dem kleinen Podium des Orchesters. Sollte doch jetzt die Solonummer kommen.

Solo-Vortrag des Herrn Peter Brandt auf der Flöte. Annchens Herz schlug höher.

Nichteten sich doch auch viele Blicke auf sie, die glückliche Braut des schmucken Musikanten.

Sie fühlte, daß man sie beneidete.

Da begann er auch schon.

Himmel, was war das?

Entsetzlich!

Fürchterliche Mißtöne.

Statt der programmmäßigen, wundersamen Melodie „Behüt' Dich Gott“ entquollen dem Instrumente Peters Töne, die vielleicht mit den Trompetenstößen eines erbitterten Elefanten Ähnlichkeit hatten. Einige hielten die

sonderbaren Töne für das Quielen eines getretenen Hundes, Andere meinten spottend, bei Peter müsse wohl eine Schraube losgegangen sein.

Er septe die Flöte noch einmal an.

Erneutes schrilles Getöse.

Gedämpftes, wachsendes Gelächter.

Dann schallendes Gelächter.

Peter warf das Instrument zur Erde. Er stürzte durch eine hinter dem Podium befindliche Thür gluthroth zum Saale hinaus.

Von Weitem hörte er durch die eisige Winterluft das Gelächter der Menge schallen.

Auch Annchen benutzte die Pause, um zu verschwinden.

Sie war furchtbar erbittert auf ihren Bräutigam.

Wie konnte er es wagen, einen Solo-Vortrag halten zu wollen?

Ein solcher Stümper.

Ach, sie haßte ihn ordentlich!

Sie fühlte, daß ein Theil seiner riesigen Blamage auf sie fiel. Warum mußte sie auch vorher so stolz thun!

Peter hatte ihr vorher nichts vorspielen wollen. Sie sollte von seinem Spiel überrascht werden. Das war nun auch geschehen.

Aber auf andere Weise, wie sie sich vorgestellt hatte.

Wenn man nichts kann, sollte man doch hübsch bescheiden im Hintergrunde bleiben! Psui, nie unmännlich.

„W“ieß gng durch ihr erregtes Köpschen. Seit der Zeit sahen sich die Zwei nicht mehr.

Und wieder gaben die Turner ein Vereinsfest.

Diesmal war es eine noch größere Festlichkeit, das Stiftungsfest.

Eine kleine Theatervorstellung, humoristische Vorträge und gemeinsame Vieder hatten neben guten Getränken die Stimmung auf den Höhepunkt gebracht.

Da klopfte der Vorsitzende laut und vernehmlich auf den Tisch.

Das Stimmengewirr und laute Schwäzen verstummte.

Alles schaute gespannt nach der kleinen Bühne.

„Herr Peter Brandt wird die Güte haben, uns durch einen Vortrag auf der Flöte zu erfreuen.“

Der ankündigende Herr sprach dies mit fester, klarer Stimme.

Allgemeine Stille.

Dann brach es los.

Man sprach, lachte, jauchzte, schrie.

Es wurde Ruhe geboten.

Und schon hatte der junge Mann seinen Vortrag begonnen.

Seine Züge zeigten nichts von irgend welcher Erregung. Mit kaltblätiger Ruhe stand er da und hielt seinen Vortrag. Und doch — wer ganz genau hingesehen hätte, würde noch etwas ganz anderes bemerkt haben. Er hätte sehen können, wie Peters Auge zuweilen begeistert aufleuchtete. Denn er spielte mit tiefster, vom Herzen kommender Innigkeit. Sehre, herrliche Töne entlodte er seinem blühenden Instrument.

Ja, das Klang allerdings ganz anders! Das war doch Musik!

Und immer weicher, immer herrlicher durchzitterten die gemüthvollen Klänge den weiten Saal.

„Es war' so schön gewesen,

Es hat nicht sollen sein!“

Er hatte geendet.

Drausender, tosender Beifall.

„Hoch Peter Brandt! Da capo!“

Er mußte das sinnige Lied Neflers wiederholen.

Dann, als Alles nach beendeter Feier hinausdrängte, blieb Peter plötzlich wie angewurzelt stehen.

Da stand Eine mit thränenden, stehenden Augen und streckte ihm wortlos die Hand hin.

„Anna!“

Er sagte es mit unsicherer Stimme.

Und als die Beiden draußen allein waren, da fiel sie ihm schluchzend um den Hals und bat ihm Alles, Alles ab.

Eine Charakterstudie.

Als in Woody-Bar, einem kleinen Neste nicht weit von San Francisco, der sehr ehrenwerthe Gentleman John Fennimore Snottering bei dem sehr ehrenwerthen Gentleman Samuel Columbus Hobbs um die Hand von dessen Tochter Polly anhielt, entspann sich zwischen Beiden folgendes Gespräch.

„Ich will gehängt sein“, begann Samuel Columbus, „wenn Euer Antrag keine Ehre für Polly ist. Nichts-beweniger ist sie das hübscheste Mädchen, welches jemals den Männern den Kopf verbreht hat, und es ist die ausgemachte Sache von der Welt, daß es in ganz Californien keinen jungen Mann giebt, den sie nicht augenblicklich heirathen könnte, wenn es ihr beliebt. Um jedoch einen Gentleman von Euren Qualitäten nicht zu kränken, gebe ich sie Euch. Wieviel gedenkt Ihr mir dafür zu zahlen? Denn Ihr begreift, daß ein Mädchen wie Polly ihres Preises werth ist.“

„Ich will gehängt sein“, antwortete darauf John Fennimore, „wenn ich nicht ziemlich sicher bin, daß Eure Polly ein verdammt hübsches Mädchen ist. Indessen handelt es sich gar nicht darum, sondern um ihren Charakter und um den Charakter ihrer Eltern. Denn Ihr begreift, daß ein Gentleman wie ich, in dieser Beziehung seine Ansprüche macht. Es geht in der Umgegend das Gerücht, daß Ihr vor einiger Zeit eine Reise unternommen habt, um Pferde zu holen, die nicht Euch gehörten. He, Hobbs, was sagt Ihr dazu?“

„Ich will auf der Stelle verdammt sein“, sagte darauf Samuel Columbus, „wenn an der ganzen Geschichte ein einziges wahres Wort ist. Die That sache ist, daß ich eines Tages zwischen Woody-Bar und Frisco einen Strick fand, den ich aufhob und mit mir nahm.“

Zufällig war am andern Ende ein Pferd angebunden, was ich erst bemerkte, als es zu spät war. So habe ich zwei Jahre unschuldig im Gefängniß zu Frisco gebrummt. Ich bitte Euch, reden wir nicht mehr davon. Es würde mich kränken.“

„Ich würdige Eure Gefühle“, sagte John Fennimore. „Erlaubt mir nur, etwas zu sagen, was Eure Frau angeht. Man erzählt sich, daß die Hühner, welche sie brate, besser zubereitet wären, als Mr. Vanderbilt's Frühstückshuhn; daß sie indessen den Fehler dabei begehe, die Hühner aus einem Stalle zu holen, der nicht ihr gehöre. Ich bin neugierig, was Ihr mir darauf antworten werdet, Samuel Columbus.“

„John Fennimore“, antwortete Samuel Columbus, „ich denke, Ihr kennt mich. Ich bin ein ehrlicher Mann, so wahr nur je ein ehrlicher Mann verleumdet wurde in dieser nichtsnutzigen Welt, die Gott verdamme. Welchen Vortheil hätte ich davon, Euch die Wahrheit zu verschweigen, da die Wahrheit ist, daß mein Weib unschuldig ist. Die Geschichte hat sich, um ohne weitere Umschweife zu reden, so zugetragen, daß man mein Weib eines Nachts in einem wildfremden Hühnerstall gefunden hat. Sie hat niemals erklären können, wie sie dahin gekommen ist. Aber das Individuum, welches zu jener Zeit den Richterstuhl drückte, ließ trotzdem die Sache nicht auf sich beruhen, weil es mir nicht grün war, und so mußte mein armes Weib auf ein Jahr in's Loch. Sie hat ihre Zeit ehrlich abgegessen, und wer das bestreitet, der lügt, gerade heraus gesagt. Könnt Ihr mir den Kerl nennen, Snottering, so werde ich nächstens mit ihm abrechnen.“

„Ich habe nicht gehört, daß Jemand dies bestreitet“, erwiderte John Fennimore Snottering. „Aber was ist das für eine Geschichte mit Eurer Tochter?“

„Eine Geschichte mit meiner Tochter?“ rief Samuel Columbus. „Was ist das für eine Geschichte? Ich will nicht hoffen, daß diese Bande meiner Polly nachsagt, sie gehe mit Dingen um, die nicht ihr gehörten?“

„Im Gegentheil“, meinte darauf John Fennimore. „Man sagt, daß der hübsche Kleine, mit dem sie umgeht, ihr gehöre. Ich bin sicher, Hobbs, daß Ihr mir so antworten werdet, wie es sich unter Gentlemen gebührt.“

„Ihr thut wohl, nicht daran zu zweifeln“, sagte Samuel Columbus mit Würde, „und ich will Euch ohne Umschweife die Antwort geben. Ihr habt vorhin gesagt, daß meine Polly ein verdammt hübsches Mädchen sei. Das selbe hat ihr vor etwa einem Jahre ein anderer Gentleman auch gesagt. Inzwischen ist der Gentleman wegen irgend einer andern Sache aufgehängt worden. Das war ein Malheur. Indessen — Ihr wißt, daß man geschehene Dinge in diesem Leben nicht mehr ungeschehen machen kann. Füge ich nun noch hinzu, daß ich meiner Polly an hundert Dollars in baar und mein bestes Pferd mitgebe, so habe ich Euch alles gesagt, was ich Euch über meinen Charakter und meine Familie sagen kann. Nun, wie steht es mit dem Eurigen, John Fennimore?“

„Mein Charakter?“ fragte John Fennimore. „Ich will Euch was sagen, Hobbs, ich bin kein Freund von vielen Worten. Ihr gebt Eurer Polly hundert Dollars baar und Euer bestes Pferd mit? Weiß, ich heirathe sie. Da habt Ihr meinen Charakter.“

Rory Towolsa (Münch. Jugend).



Vor der Himmelsthür.

Sankt Peter that einen tiefen Zug aus dem schönen gotischen Silberhumpen, den ihm die seligen Geister gelegentlich seines achtzehnhundertjährigen Dienstjubiläums geschenkt hatten und sagte:

„Sie haben recht, lieber Freund, es ist kein leichter Posten, auf dem ich stehe. Aber das Schlimmste daran sind die Stunden von 9—12 Uhr jeden Morgen, wo ich die Legitimation der Ankommenen für ihre Anwartschaft auf ewige Seligkeit zu prüfen habe. „Wer ein reines Herz hat, darf herein,“ heißt's in der Instruktion, Proffit die Wahlzeit!“

Was die Leute als Herzen vorzuweisen haben — Du lieber Heiland! es ist kaum zu glauben! Zum Beispiel heute: Da war ein muskelstarrer Sportsmensch, bei dem das Herz zur Velozipednummer geworden war! Einem, der sieben Frömmigkeits-, Sittlichkeits- und Wohlthätigkeitsvereinen angehörte, hatte die Schlange des Neides ein gewaltiges Loch in's Herz gefressen und ein Weiblein — sie war übrigens gar nicht übel — zog noch vor der Himmelsthür geschwind den leichtbeschwingten Liebespfeil aus dem rothen zuckenden Muskel, an dessen tiefer Wunde sie gestorben war. Ein blasirter Gek stand daneben, der hatte vorgezogen, mir seine Legitimation lieber gar nicht vorzuweisen — sie mochte wohl darnach ausgesehen haben. Jedenfalls war der Kerl frech genug, angesichts der himmlischen Heerschaaren nach der genannten, kleinen Kofette herüber zu schielen. Dann war irgend eine Salaisseele gekommen mit dem Titel Excellenz; deren Herz war in einen Orden verwandelt und sie trug ihn um den Hals; eine Klatschbase und Kränzchenschwester, die hatte ihr feistes und süßes Herz gar in einer Kaffeetasse herausgetragen — eine schöne Collection armer Seelen, lieber Freund —

„Pfui Teufel!“ sagte ich mit einem rechten Pharisäergesicht zum Pförtner des Himmelreichs.

„Na, na, mein Junge,“ meinte der, „mach nur Du Dich nicht zu mausig! Hät' ich dazumal nicht meine ganze Langmuth d'ran gewendet, Du sähest jetzt auch im „Café Inferno“ beim Dämmerchoppen und nicht hier oben beim „Lustigen Cherub“. Da waren Flecken — Flecken — schwarz wie Tinte.“

„Vielleicht war's auch Tinte,“ sagte ich. Und der heilige Petrus fuhr fort, zu erzählen:

„Ich habe schließlich doch das ganze Gefindel herein gelassen bis auf den Neidhammel. Denn eine arme Seele kam, die machte mich weich. Ein hübsches, kleines Ding, dem sein armes Herzlein bedenklich in den Schmutz gefallen war im Leben. Ganz richtig im Schmutz der Gasse hatte es gelegen und die Leute hatten darauf umhergetrampelt mit Lackshuhen, wie mit genagelten Stiefeln. Nun war sie erlöst vom Leben und sie kam bang und bleich und mit niedergeschlagenen Augen. Sie wollte mir kein X für ein U machen, wie die Andern — sie rieb nur ein wenig mit dem Mantelzipfel den Schmutz von dem armen zerkretenen Herzen weg. Und siehe, es wurde blank und funkelte wie ein nagelneues, reines Mädchenherz. Mir wurden die Augen naß. Und um der Einen willen ließ ich die Andern passieren. Menschen, Menschen sind wir Alle!“ —

Er stand auf. In der Nachbarschaft krähte ein Hahn und der Ton war dem Heiligen sichtlich unangenehm. Ich aber trank meinen Rest auf das ganz

spezielle Wohl desjenigen, der das Pförtneramt im Himmel einem — seinerzeit — gar sündhaften Menschen anvertraut und keinem fehlerlosen Erzengel.

(Münchener Jugend.)

Münchener Gerichtsscene.

Sind Sie so freundlich!

Knurrend und pustend steigt der Gasthofbesitzer Franz J. die drei steinernen Stiegen im Gerichtsgebäude empor. Er ist Beklagter in einem Beleidigungsprozeß und steht eine Viertelstunde später vor seinem Richter.

Richter: Sie sind nicht einmal zum Sühneversuch erschienen, und wie der klägerische Vertreter bereits äußerte, besteht keine Vergleichsgeneigntheit, nicht wahr, Herr Beklagter?

Beklagter: Ich denk kaum, Herr Stadtrichter! Verhandeln wir die Kloanigkeit, an Kopf verb's net kosten. Ueberhaupt denk i, daß die Klägerin gar net da is!

Richter: Die Klägerin ist nicht erschienen, aber durch einen Anwalt vertreten.

Beklagter: Anwalt is guet! Die möcht die G'schicht wahrscheinlich a bissel rasser machen. Na meinetwegen, — 's Geld is da und verschlagen muess werden!

Richter: Sie haben am 2. April bei einer Eisenbahnfahrt die Frau Privatierin Rosa K. durch mehrere Schimpfnamen grob beleidigt. Wie ist das gekommen?

Beklagter: Ich bin g'wöhnlich a feiner Mensch, ich'st jaft a dummgueter Lapp, und gegen die Damen z'wegen meiner Höflichkeit fast berühmmt. Manchmal aber, da muess m'r dreinfahren, damit's fleckt, weil's eben Leut giebt, die so was mißbrauchen und an höflichen Menschen als an Pappländer betrachten. Zum Beispiel, i fahr mit der Elektrischen nach'n Bahnhof und hab a wunder schön's Sitzplatzl, der Wagen wird an der erst Haltestell überfüllt. A so a mittelalterliche Frau steht außen am Plattform und kratzt sich am Fenstergitterl an, damit's net elektrisch außa g'schützt wird. Na Mensch räumt ihr an Sitzplatz ein, net a mal a paar Studenten — es is eben a Alte. Also gehn i auf die Frau zu und sag: Sie, Frauerrl, setzen's Gahna an mein Platzl! Danke! Sie sind sehr freundlich, meint sie. Natürlich stell i mi' an ihren Platz. Nun kommt der Schaffner und sagt: Herr Nachbar, das is frisch ang'strichen. Ich schaug mi von oben bis unten an und denk an a gift- oder papperlgreane Delfarb, da lacht der Andere und sagt: Der Platz muess frei bleiben zum Aus- und Einsteigen, sunst seit nix! Ich bin wüthend und schimpf gräßlich über die Frechheit, mi' so zu erschrecken, da läßt der Schaffner halten und zwingt mich zum Absteigen, weil der Wagen um a Person überfüllt sei. Und der Mensch hat von mir a Fünferl Trinkgeld in der Tasch'n.

Richter: Ich habe doch gemeint, die Beleidigung ist auf der Eisenbahn verübt worden?

Beklagter: Natürlich! Da kimmt aber z'erst noch manch Anderes. Ich steig' auf den nächsten Wagen, fahr' a fünf Minuten und zeig' mein Fahrzettelvaperl her, da lacht der Schaffner und fragt: Hams dös Billell irgendwo gefunden? Sind Sie so freundlich und ripfen's a Beznuel ein, sonst hat's was. Ich zahl' also bereits a Viertel von a Markl und bin no' net am Bahnhof. Endlich iss i dort' a zehn Kilometer Vorörter um dreißig Pfennig und steig' ein, nach Dachau zu. Ich komm an a Fenster zum sitzen, da streiten zwoa Frauen darum, ob das Fenster geschlossen

oder offen bleiben soll. Die Danc scheucht die Zuckelt, die Andre sagt, sie müßte ersticken. I moan, daß der Mittelweg der wär, man sollt das Fenster halbet runterlassen. Da steht a Mordtsackl auf, sagt zu mir: Sind Sie so freundlich! legt sich ans Fenster und schaut naus. I bin ganz verberstcht drausen ankemma, 's Bier war nir'n, b' Koft war schlecht und theuer und für Alles, was b' Kellnerin bracht hat, wollt sie gleich 's Geld hab'n: Sind Sie so freundlich und zahlen S' gleich! Dös „Sind Sie so freundlich,“ war mitr schon bald zu hant. Die Kellnerin glaubt nämlich, daß sie bei diesem Plan so a zehnmal nach einander a Trintgeld kriagt. I ärger mi wie verruckt und fahr wieder hoam — selbstverständlich mit unsern netten Zonentarif. Raum sit' i im Wagen, da kimmt die Frau Klägerin und hat zwoa Kinder auf'n Arm, schaut mi an und sagt: Sind Sie so freundlich! da is no' Platz für a Person. Eh' i brandent', siht sie auf mein rechten Bein und i müekt bald unter die Bank 'nunter. Jetzt war's vorbei. Wart! Gahna will i glei' so freundlich sein — sag' i — Sie Schachtl, Sie freche! Was sich so a ordinäre Person net Alles herausnimmt! Reiten Sie auf Gahnern Besen nach'n Bloßberg, aber net auf mein Fäß, Sie Molln, Sie j'ammzupste, hab' i g'sagt. Jetzt'n hot's a anders Platz g'funden — und zwar schleunigst. Da sagt sie drüben: Meiner Lebtag fahr' i nimma mit an Vorortzug! Da sin wirklich gemeine Leut drunter drin. — Ob's mich g'moant damit, woas i net, aber i dent', dös Gemeine war auf mich g'spißt. Daraus geht's noch her und stellt Beleidigungs-klag'. Da hört die Gemüethlichkeit auf.

Das Gericht ließ alle Mißverursachungsgründe gelten und erkannte auf drei Mark Geldstrafe.

• Allerlei Humoristisches. •

• Vom Küssen. •

War ich gar so jung und dumm,
Wollte gerne wissen:
„Warum ist mein Mund so roth?“
Sprach der Mai:
„Zum Küssen.“
Als der Rebel schlich durchs Land,
Hab ich fragen müssen:
„Warum ist mein Mund so blaß?“
Sprach der Herbst:
„Zum Küssen.“

Anna Ritter.

• Splitter. •

Eine Frau, die Geist hat, muß sehr liebenswürdig, sehr anmüthig sein, damit er ihr verziehen werde.

Fremden ungefragt die „Wahrheit“ sagen zu wollen, ist eine Rücksichtslosigkeit, wie bei offenen Fenstern Klavier zu spielen und andere dadurch zum Hören zu zwingen.

Keine Frau ist so alt, daß sie nicht in einer großen Liebe wieder aufzublühen und sich zu verjungen vermöchte. Sie gleicht darin der welken Rose von Jericho, die in ihr eigenes Element versetzt, sich wieder von neuem entfaltet.

Clara Gysell-Rilburger.

• Schredliches Gefühl. •

1. Bummier: „Ge, wat is det eejentlich — Alprücken?“

2. Bummier: „Das weest Du nich?! Alprücken is, wenn Goner von der Arbeit träumt!“

• Ein Radfahrer-Marterl. •

An der Straße zwischen Krems und Gföhl ist jüngst ein Bild angebracht worden, welches einen Ochsen darstellt, der mit seinen Hörnern ein Fahrrad aufgespießt hat, während der dazu gehörige Radfahrer auf dem Bauche ausgestreckt liegt. Darunter stehen folgende Reime:

Den Franzl, den a jeder kennt,
Hat hier ein Ochse vom Radl g'rennt.
O, Radler, der du fahrst zum Haserl,
Sit' ab bei diesem Martertafel,
Und merl', bergab man immer schiebt,
Dieweil es hier viel Rindvieh giebt.

• Familien-Oekonomie. •

Onkel (zu den Kindern, welche gerade Leberthran erhalten):

„Nun, Ihr mögt wohl gern Leberthran?“

Kinder: O nein, gar nicht. Aber für jeden Böffel bekommen wir 5 Pf.!

Onkel: „Dafür kauft Ihr Euch wohl schöne Sachen?“

Kinder: „Nein, die legt Mama in die Sparbüchse!“

Onkel: „Aber dann kauft Ihr Euch doch etwas dafür?“

Kinder: „Nein, dafür kauft Mama uns wieder Leberthran.“

• Consequenz. •

Altmeister der Fische-Innung: „... Wie gesagt, Herr Bürgermeister, es paßt uns nicht, daß wir zur Jubelfeier des 100jährigen Stadt-Jubiläums mit Rähnen einen Festzug über den großen Stadtweier veranstalten sollen!“

Bürgermeister: „Aber das zeigt doch die Innung auf ihrem eigenen Gebiete!“

Altmeister: „Na, dann verlangen Sie nur noch von der Dachbeder-Innung, daß sie einen Festzug über die Dächer unternimmt!“

• Für Ehemänner. •

Seine Frau darf man nur dann „Alte“ nennen, wenn sie jung ist.

• In der Buchhandlung. •

„Womit kann ich dienen, Frau Commerzienrath?“

„Geben Sie mir e' paar Reiden von Werther.“

• Merkwürdige Reise. •

Besuch: „... Und wo ist jetzt Ihr Herr Sohn?“

Parvenü: „Wo wird er sein?! E' Orientreis' macht er um die Welt!“



„Himmel! Der Zug braust heran und dort liegt ein Mann auf dem Geleise! Wo denn?“